



Paul Burkhard an Auffahrt 1972 im Kongresshaus Foto: K. Raas

Schlieren, 21. Dezember 2011

Hochgeachteter, verehrter, lieber Paul Burkhard

ich will es wagen, Ihnen zum hundertsten Geburtstag zu gratulieren, und ich wünschte mir, ich könnte dies in Wirklichkeit tun, könnte Ihnen die Hand reichen, danke sagen dafür, dass sie vor vielen Jahren eine kleine behinderte und sehr junge Frau ernst nahmen in ihrem Muskschaffen. Ein irrationaler Wunsch, denn viel zu früh sind Sie am 5. September 1977 von Ihrer schweren Krankheit erlöst worden. So hält es die Todesanzeige fest, und ich will Ihnen gestehen, ich habe sie aufbewahrt. Zusammen mit Ihren Briefen und der Erinnerung an eine wunderbare Begegnung. Es ist so, ich habe Sie damals innerlich dazu erkoren, einer meiner selbst gewählten irdischen Väter zu sein. Gerne würde ich Ihnen heute, oh mein Papa, ‚Du‘ sagen, aber meine Ehrfurcht vor Ihnen und Ihrem Schaffen lässt das nicht zu, ist unverändert wie damals, und ich bin dankbar und stolz darauf, dass mir überhaupt die Ehre zuteilwurde, Ihnen zu begegnen. So, verehrter lieber oh mein Papa, will ich mich an den Tag unseres Kennenlernens erinnern, zärtlich, liebevoll, dankbar, vielleicht so, wie das eine Tochter tut.

Der christliche Chor sang ein Lied im Kongresshaus. Ich hatte es als Jugendliche geschrieben, jetzt war ich wenig über zwanzig. Sein Titel: „Herr, ich habe Angst.“ Sie, ein Suchender, der Sie zeitlebens waren, sassen auf der Prominenten-Bank und hörten mein Lied. Kurz nach unserer und weiteren Vorführungen kam die Dirigentin zum Chor, sagte: „Wir dürfen es nochmals singen. Im persönlichen Raum von Herr Burkhard. Erica, du darfst dein Lied selber dirigieren.“ Das war schon einmal ganz unglaublich. Der Herr Burkhard wollte mein Lied nochmals hören! Er sei so angesprochen gewesen, dass er den Wunsch ausrichten lasse, der Chor solle in sein Extrazimmer kommen und es noch einmal vortragen. Da standen wir, ich selber eine der Jüngsten im Chor, durfte mein Lied dirigieren. Die Dirigentin, ausgestattet mit einer wunderbaren Stimme, sang die Strophen: „Herr, ich kann meinen Weg nicht sehen, - kann die Strasse nicht gehen, und Herr, mein Herr, sieh, ich habe Angst.“, worauf der Chor im Refrain als Antwort sang: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Manchmal seither habe ich mich gefragt, was an diesem Text Sie, verehrter Herr Burkhard, innerlich erreichte.

Dann durfte ich Ihnen das Lied schicken, und Sie schrieben mir darauf hin den ersten Brief. „Fräulein Jecklin“, stand darauf, die war *ich*, und las beglückt Ihre Worte. „Am Auffahrtfest hatte ich grosse Freude an Ihrem Chor und auch dem Lied von Ihnen. Ich finde es wunderbar, dass Sie so aus sich heraus dichten und komponieren. Tun Sie das nur weiter, denn Sie sehen ja, wie schön Ihr Erfolg ist!“ Dabei war ich ein absoluter Nowbody, hatte noch nicht einmal die Lehre abgeschlossen. Und jetzt dieser Brief. Sie boten mir an, Fragen zu beantworten, obwohl Sie, ein gefragter Mann rundum, eingedeckt waren mit Arbeit und Aufträgen. Operetten, Musicals, Kindermessen und biblische Kinder-Singspiele, dies und weit mehr Ihres grossen Werks, hatte Sie zum vielseitigen, zum grossen, zum einzigartigen Komponisten und Musiker gemacht. Wer kannte nicht die *Zäller Wiehnacht* oder das Lied *Oh mein Papa*, und wer sang nicht mit dem Bäuerlein Heiri aus der Kleinen Niederdorfoper *Mir mag halt niemert öppis gunne!*

Vielleicht ergebe sich trotz der vielen Arbeit einmal eine Begegnung, schrieben Sie, und wünschten mir Gottes Segen. Das war im Juni 1972 gewesen. Bald darauf machten Sie sich auf eine Pilgerfahrt auf den Heiligen Berg Athos. Auf einer handgeschriebenen Karte, die Sie mir vor der Abreise schickten, las ich damals und lese ich heute: „Schon mit vier Jahren setzte ich mich ans Klavier und begann, Töne zu suchen; als ich fünf war, gab mir meine Schwester Klavierunterricht. Meine Kinderzeit

mit bezaubernden Eltern wurde durch die Musik noch überhöht und war ganz und gar in Musik eingebettet. (---) Mit fünf Jahren schrieb ich ein kleines unbedeutendes Liedchen. Natürlich stosse ich

innerlich manches ab, was ich früher schrieb, aber lieben tu ich es doch! Ich schreibe nur auf Texte, die mich erfüllen. Zum Komponieren mache ich mich innerlich ‚parat‘. (---)“ Ihre Schwester Lisa. Auch sie, wie der bekannte Bruder, hochmusikalisch. Sängerin, Pianistin. Die auf eine Karriere verzichtete, weil Sie, der ‚kleine‘, acht Jahre jüngere Bruder, ihr wichtig waren. Lisa, die ‚grosse‘ Schwester, Ihre geschätzte Haushälterin. Aber mehr als das. Ihr beide auf eine Art unzertrennlich. Ja, ich glaube sogar, dass Ihr als Kinder auch gern mal mit Wolferl und Nannerl verglichen wurdet. War das für Sie auch ein Stück Verpflichtung?

Die geplante Begegnung! Irgendwann! Diese Aussicht sass in meinem Kopf. Doch: Als ich durch einen Auto-Unfall zusätzlich schwerer behindert wurde, scheute ich mich, nach Zell zu kommen, war gehemmt, Ihnen – in Schienen gehend – zu begegnen. Das war ein Fehler, den ich bis heute bereue. Und wiewohl es zu keiner direkten Begegnung mehr kam, blieben wir doch in Briefkontakt, und mir mein musikalischer Vater so erhalten, der sich meine Lieder anschaute, meine Kinder-Weihnachtschoräle, von meinem ersten Kindermusical wusste, mich über die Urheberrechtsgesellschaft aufklärte und mich so zur SUIISA führte. In einem Brief gingen Sie verständnis- und liebevoll auf meine stärker gewordene Behinderung ein. Und als ich mit den behinderten Kindern des Mathilde-Escher-Heims in Zürich die *Zäller-Weihnacht* einübte, erliessen Sie mir die Kosten für die Aufführung. Dafür setzten Sie sich bei Ihrem Verlag persönlich ein.

Zu Weihnachten schickten wir uns gegenseitig eine Komposition. Gut ja, von mir erhielten Sie eher Unbedeutendes, aber Sie schätzten es nichtsdestotrotz, lobten, ermunterten, so, wie ein väterlicher Freund das tut. Einmal bekam ich bei diesem weihnächtlichen Tausch das grüne Notenheft mit der *Zäller Weihnacht*. „Frohe Weihnachten“, schrieben Sie dazu und wünschten mir Kraft und Geduld, und „grüsse Sie auch im Namen meiner Schwester herzlich, Ihr Paul Burkhard“. Gerade eben, lieber oh mein Papa, halte ich das Notenheft in Händen. Das Gefühl dabei wie damals: warm. Und ja, es ist wahr, im musikalischen Schaffen für Kinder waren Sie mein grosses Vorbild. Sind es bis heute: Eine Reife, verbunden mit dem Bewahren eines Stücks Kindheit, diesen Spagat schafften Sie wie niemand.

Im November 1976 luden Sie mich ein, an der Uraufführung Ihres jüngsten Stücks „7 Stufen eines Lebens“ teilzunehmen. Ich meine zu erinnern, diese habe in der Fraumünsterkirche stattgefunden. Zur Komposition hatten Sie sich inspirieren lassen, weil Sie Jahre zuvor im Tessin einer Nachtigall gelauscht und ihren Gesang in Noten festgehalten hatten. Was ich Ihnen darauf hin schrieb, beschämte mich auf eine Art bis heute, denn ich hatte den Untertitel übersehen. „Von der Nachtigall als Bringerin eines sanften Todes.“ War ich zu jung, um zwischen den Zeilen zu lesen? War es jugendliche Überheblichkeit, die mich daran hinderte? Ich hätte den Eindruck, schrieb ich, Sie seien sich in diesem Stück etwas untreu geworden, und eigentlich hätte ich nur die 7. Stufe wirklich verstanden. Hatte ich nicht, verehrter Herr Burkhard, und das tut mir bis heute aufrichtig leid. Ich hatte überhaupt nichts verstanden. Sie antworteten: „Wissen Sie, mein Stück ‚7 Stufen‘ ist in den Einzelheiten programmatisch nicht so genau zu nehmen, erst gegen Ende kommt eigentlich das, was ich sagen will.“ Zu diesem Zeitpunkt waren Sie bereits krank durch einen Krebs in der Leber. Ich wusste es nicht. Hatte die Botschaft nicht erkannt.

Monate später die Todesanzeige. „Wir geben allen unseren Freunden bekannt, dass unser lieber **Paul Burkhard**, Komponist, am 5. September, abends, von seiner schweren Krankheit erlöst worden ist.“ Jetzt hatte der Stern von Bethlehem Sie „übere treit i d’ Ewigkeit“. Oder war es die Nachtigall? Als Bringerin eines sanften Todes? Abdankung wünschten Sie keine. Dafür waren Sie vielleicht zu bescheiden? Diese letzte Botschaft galt uns allen. Traf wohl am härtesten Ihre Schwester Lisa, die – zu dieser Zeit auch bereits schwer krank – Ihnen nach wenigen Monaten folgte, und traf die Familie Schellenberg, die bis heute sorgsam ihr Werk verwaltet, im Haus einen Zugang schuf für Besucherinnen und Besucher.

Ich will Ihnen ehrlich gestehen, dass ich es bis heute nicht schaffte, hin zu gehen. Am Tag Ihres Todes hatte ich einen meiner Väter verloren. Ein mir ganz wichtiger. Ich darf Ihnen aber versichern, dass ich Ihnen ein ehrendes Andenken bewahrt habe. Bewahre. Stets! Und wo immer Sie jetzt auch sind: Ihren Werken wünsche ich zu Ihrem hundertsten Geburtstag ein grossartiges Weiterleben. Weil Sie selber in ihnen weiterleben. Ihr Stern von Bethlehem wird uns bleiben, uns weiter leuchten. Das nehme ich für mich ganz persönlich.

Mit dankbaren Grüssen, Ihre ‚Fräulein‘



Erica Ficklin

PS: Noch etwas möchte ich Ihnen sagen: Dass ich bei der Aufführung der Kleinen Niederdorfoper diesen Herbst hier in Schlieren mitmachen durfte, war für mich ein grosses Geschenk. Ich habe meine Auftritte Ihnen gewidmet. Als Frau Hagebuch von der Heilsarmee war es mir ja möglich, auf eine Art an den Ort zurück zu gehen, wo unser Kontakt begann. Damit schloss sich für mich ein Kreis. Und ja, was ich Ihnen, oh mein Papa, auch noch sagen wollte: Ich kann seit vielen Jahren dank einer Rehabilitation wieder ohne Schienen gehen und wäre jetzt bereit für einen Besuch bei Ihnen in Zell.